

AUA THEMA

Arbeiten im Jahr 2025

Wie lange müssen oder dürfen wir in Zukunft arbeiten, und vor welchen Herausforderungen steht dabei die Arbeitsmedizin? Diese Fragen standen im Mittelpunkt des kürzlich von der Österreichischen Akademie für Arbeitsmedizin veranstalteten Symposiums „Die Arbeitswelt von 2025“ in Wien.



Seit 200 Jahren werden wir jedes Jahrzehnt um 2,5 Jahre älter: „Immer wieder höre ich, dass dies nicht ewig so weitergehen könne und doch: es ist Realität und dieser sollten wir uns stellen“, meinte Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Prof. Bernd Marin gleich zu Beginn der Veranstaltung in seinem Vortrag über demografische Umwälzungen und die daraus resultierenden Veränderungen von Arbeitszeiten und Modellen. Ein 73-jähriger heute ent-

sprache einem 65-jährigen aus der Zeit der Kreisky-Ära. Diese sogenannte Altersinflation zeigt auch ein verändertes Bild, was die Anzahl der Ruhestandsjahre betrifft: Waren die Menschen, die 1970 in Pension gingen, durchschnittlich nur 15 Jahre im Ruhestand, so sind es die Rentner von heute rund 25 Jahre.

„Während beispielsweise die Dänen und Italiener mit der Anhebung des Pensionsalters auf diese Entwicklungen reagiert haben, sind derartige

Maßnahmen hierzulande eher unpopulär“, so Marin. Wichtig ist es daher, das längere Verweilen im Arbeitsprozess nicht weiter als Schreckensgespenst zu propagieren, sondern durchaus positiv zu beleuchten.

Auf diesen gesundheitsfördernden Aspekt fokussierte sich auch Dr. Susanne Schunder-Tatzber, Präsidentin der Österreichischen Akademie für Arbeitsmedizin: „Arbeit ist ein hoch salutogenetischer Faktor. Dass Arbeit gesundheitsfördernd wirkt, belegen nicht nur aktuelle Studien, sondern bereits sozialwissenschaftliche Forschungen aus dem vorigen Jahrhundert.“ Schunder-Tatzber erwähnte in diesem Zusammenhang die berühmte, Anfang der 1930er-Jahre verfasste Studie über die Arbeitslosen in Marienthal.



Teilnehmer der Podiumsdiskussion (v. links) waren Dr. Peter Boser (Erste Bank), Dr. Eva Höltl (Erste Bank), ORF Moderator Peter Baminger, Dr. Susanne Schunder-Tatzber (Präsidentin der Österr. Akademie für Arbeitsmedizin), Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Bernd Marin

Die „Marienthal-Studie“

Die Anregung zu einer Studie über Arbeitslosigkeit gab nach Aussagen mehrerer Zeitzeugen der Führer der österreichischen Sozialdemokratie Otto Bauer (1881–1938). Er soll das Projektteam unter der Leitung von Paul Felix Lazarsfeld auf den Ort der Forschung, auf Marienthal hingewiesen haben, wo Anfang 1930 die letzten Teile der Textilfabrik stillgelegt worden waren. Das Ziel der Untersuchung war es, so heißt es im Vorwort der Erstausgabe, „mit den Mitteln moderner Erhebungsmethoden ein Bild von der psychologischen Situation eines arbeitslosen Ortes zu geben“. Die Bedeutung der Studie ist vor allem der Sozialwissenschaftlerin Marie Jahoda zu verdanken, der es gelang, die Auswertungen in verständliche und gut lesbare Form zu bringen. Über die bloße Zählung der von Arbeitslosigkeit Betroffenen hinausgehend wurde versucht, die psychischen und sozialen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf Einzelne wie auf die gesamte Gemeinschaft Marienthal möglichst umfassend und facettenreich zu erheben, zu analysieren und darzustellen.

Herausforderung für die Arbeitsmedizin

Einen Arbeitsplatz zu haben, bedeutet aber nicht automatisch gesund zu sein. Ganz im Gegenteil. Der moderne Mensch ist im Job vielen Belastungen ausgesetzt, die oftmals zu Krankheiten führen. „Ziel der modernen Arbeitsmedizin ist es daher, Krankheiten mit immer komplexeren multikausalen Ursachen möglichst im Frühstadium zu erkennen“, so Schunder-Tatzber. Die Herausforderung für den Arbeitsmediziner liegt daher darin, Leistungsminderung bei Mitarbeitern als erstes Indiz für die negative Wirkung eines Einflussfaktors zu erkennen und adäquat darauf zu reagieren.



Besondere Aufmerksamkeit gilt hier den älteren Arbeitnehmern, für die ein Jobverlust in der Regel viel größere Konsequenzen hat. Ziel der Arbeitsmedizin ist es, den neuen Anforderungen durch die längeren Lebensarbeitszeiten gerecht zu werden. „Die Bedürfnisse von älteren Arbeitnehmern müssen ernst genommen werden, sodass diese – auch bei abnehmender Leistungsfähigkeit und gesundheitlichen Einschränkungen – physisch und mental in der Lage sind, länger am Erwerbsleben teilnehmen zu können“, so die Präsidentin der österreichischen Akademie für Arbeitsmedizin.

Einschleif-Modelle

An dieses Thema knüpfte auch Dr. Eva-Elisabeth Szymanski im Rahmen der anschließenden Podiumsdiskussion an: „Initiativen in diese Richtung, wie beispielsweise das von uns ins Leben gerufene Programm ‚fit to work‘, sind enorm wichtig“, so die Lei-

terin der Sektion Arbeitsrecht im Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Bei diesem Programm geht es um die Erhaltung der Arbeitsfähigkeit von älteren Arbeitskräften, um ein krankheitsbedingtes vorzeitiges Ausscheiden aus dem Arbeitsmarkt zu verhindern. Auch auf immer häufiger vorkommende psychische Erkrankungen wurde im Laufe der Diskussion näher eingegangen. In diesem Zusammenhang sprach sich die leitende Arbeitsmedizinerin der Erste Bank, Dr. Eva Hödl, für Modelle aus, die einen langsamen Wiedereintritt nach Krankheit – das so genannte Einschleifen – ermöglichen.

„One size“ passt nicht allen

Dass es einer Individualisierung der Angebote bedürfe, betonte Schunder-Tatzber in ihren Schlussworten: „Dies betrifft die Arbeitnehmer genauso wie die Betriebe selbst. Nur mit ‚copy & paste‘ von Projekten könnten die individuellen Bedürfnisse und Probleme nicht erfasst und ihnen schon gar nicht

Aufgaben von Arbeitsmedizinern

Arbeitsmediziner sind Ärzte, die eine arbeitsmedizinische Spezialausbildung absolviert haben. Sie überprüfen Gesundheitsgefahren und Unfallrisiken durch regelmäßige Betriebs- und Arbeitsplatzbegehungen und beraten sowohl bei allgemeinen gesundheitlichen Problemen als auch bei Präventionsmaßnahmen. Aufgrund ihrer umfassenden medizinischen bzw. arbeitsmedizinischen Ausbildung wissen die Arbeitsmediziner über das gesamte Spektrum der Reaktionen des Menschen auf physische und psychomentele Einflüsse Bescheid und sind daher aus ihrem ganzheitlichen Verständnis für den „Produktionsfaktor Mensch“ die idealen Berater in Fragen der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter und damit auch der Erhaltung und Förderung von „Humankapital“.

sinnvoll entgegengewirkt werden.“ Es gebe junge Menschen, die manifeste gesundheitliche Probleme haben, aber auch ältere, die „fit wie ein Turnschuh“ seien und ohne Probleme beim Marathon mitlaufen. „Arbeitsmedizin sollte in Zukunft stärker als bisher für alle Alterskategorien gruppenspezifische Gesundheitsberatungs- und Gesundheitsförderungskonzepte entwickeln, implementieren und kommunizieren“, so Schunder-Tatzber abschließend. ■